

„Träschstöckler“

An der Vernissage im Regionalmuseum in Vitznau vom 30. Juni machte mich ein Journalist aufmerksam, dass der heutzutage unbekanntere Begriff „Träschstöckli“ nirgends kommentiert wurde. Im Internet habe er vergebens nach einer Erklärung gesucht. Selbstverständlich gibt es im Duden auch nur die hochdeutsche Form „Trester“, welche als Rückstand beim Keltern erklärt wird.

Nach diesem Hinweis griff ich zur Mundartliteratur. In Alois Gwerder's Mundartwörterbuch von Muotathal findet man lediglich „Trääsch“ als Trester oder Obstbranntwein. Auch das Urner Mundartwörterbuch umschreibt „Trääschter“ mit Schnaps oder als Rückstände bei der Schnapsgewinnung. Der Luzerner Hinterländer Josef Zihlmann erwähnt in seinem Werk „mundArt“ überhaupt nichts von Träsch. Anders Ludwig Fischer in seiner „Luzerndeutsche Grammatik“, wo „Trääsch“, „Trääsch“ oder „Drääsch“ dreimal vorkommt. In einem Fall lautet die Erklärung: „Überbleibsel von gesottenem Kaffee, ausgepresstem Mostobst und Obstbranntwein“.

Ein nationales Werk zur Mundart ist das „Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache“, auch „Idiotikon“ genannt. Der 10. Band schreibt zum Stichwort „Stock“ (Spalte 1765) etwas von „**Träschstöckli**“, unter anderem mit der Erklärung „**blumentopffartig geformte, luftgetrocknete Obsttrester, als Heizmaterial**“. Als Quelle werden dabei Schriften vom Gisikoner Schriftsteller Josef Roos erwähnt, welcher vor genau 100 Jahren gestorben ist.

Nun steht uns aber ein Werk aus nächster Nähe zur Verfügung. Der pensionierte Typograph Gerhard Bättig aus Vitznau sammelte Wörter aus den Seegemeinden und publizierte anno 2000 die Broschüre „So isch üs de Schnabel gwachse“. Hier finden wir nicht nur die Erklärung von „Trääsch“ als Birnenbranntwein, sondern auch von „**Trääschstöckli**“ als „**Getrocknete Trester-Briketts**“. Ferner „Trääschstöckler“ als Übername für Grepper.

Josef Greter 1895-1979, im Anger, sagte seinerzeit, dass man den Geppern früher „Träschdrücker“ sagte, dann aber zum mundartlich geläufigeren „Träschstöckler“ wechselte. Eine ehemalige aus Weggis stammende Nachbarin erzählte, dass sie als junge Erwachsene zu Hause angehalten wurde mit dem Weggiser Bittgang nach Greppen zu wallfahren. Sie widersprach mit der Begründung, dass es ihr in Greppen zu stark nach Träschstöckli stinke. Wenige Jahre später heiratete sie einen Grepper. Das nannte man früher „sich versündigen“. Fast überall gab es an Trotten- und Scheunen-Fassaden Gestelle, wo die frischen Träschstöckli zum Trocknen an der Luft aufgeschichtet wurden. Es ist klar, dass während dem Trocknungsprozess die Umgebung mit einem Trestergeruch angereichert war.

Es ist aber nicht so, dass man die Produktion von Träschstöckli etwa nur in Greppen kannte. Im Luzerner Haus-Kalender, sogenannte „Meyer-Brattig“, von 1974 schreibt der Hinterländer Historiker Hans Marti vom betagten Landwirt Josef Kurmann in Alberswil. In Wort und Bild wird hier das Herstellen von „Tresterstöckli nach alter Manier“ beschrieben und dabei auch die Dialektform „**Träschstöckli**“ verwendet. Zum Schluss schreibt Marti: „Eine kaum beachtete, eher untergeordnete bäuerliche Handarbeit haben wir da aufgezeigt. Kann sie jener Alberswiler Bauer einst nicht mehr verrichten, dann dürfte diese Art Handwerk im Luzerner Land ausgestorben sein“.

Josef Kurmann starb am 23. November 1982. In Greppen wurden aber noch später Träschstöckli hergestellt. Einige davon sind dieses Jahr im Regionalmuseum zur Schau gestellt. Dazu auch ein „Träschstöckli-Modell“ für Handbetrieb. Daneben eine Träschstöcklimaschine für Motorantrieb von der Maschinenfabrik Bucher, welche Alois Pfrunder im Unterrömerswil 1982 der Kulturkommission übergab. Eine weitere Träschstöcklimaschine, ein gewaltig schweres Modell von der Maschinenfabrik Villiger, Hochdorf, wurde von der Familie Kaufmann „St. Wendelin“ übergeben.